



2. Jahrgang
Erscheint täglich mit
Ausnahme der Sonn-
und Feiertage.

Sieg-Lahn-Zeitung.

Preis
in der Expedition M. 1.25,
per Post M. 1.50 pro
Quartal. Inhaber pro 1-
blattige Seite 10 Pf.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

N. 47.

Siegen, Donnerstag, 25. Februar

1886.

Neubestellungen

auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für den Monat März nehmen die kaiserl. Postämter, die Boten, sowie auch die Expedition fortwährend an.
Preis: in der Expedition, oder durch die Post bezogen 50 Pfg.

Die Unterschiede zwischen dem Tabaks- und dem Branntwein-Monopol.

Das Tabaks-Monopol ist seiner Zeit mit 277 gegen 43 Stimmen im Reichstag abgelehnt worden. Es wäre aber falsch, daraus zu schließen, daß sich gegen das Branntwein-Monopol ein ähnlicher Widerstand zusammenballen werde. Zwischen beiden Projekten gibt es eine Reihe von Unterschieden.

1. Das Tabaks-Monopol war im Ertrage sehr viel unbedeutender als das Branntwein-Monopol. Es war, und wahrscheinlich noch zu hoch, auf 111 Millionen geschätzt, freilich ohne jede Erhöhung der bestehenden Preise. Dieser Effekt erschien nicht groß genug gegenüber dem tiefen Eingriff in die bestehende Privatthätigkeit. Das, was wir hauptsächlich von dem Branntwein-Monopol erwarten, eine fühlbare, sehr große Reduktion der Communalsteuern, um zugleich der zukünftigen Altersversicherung die Wege zu bahnen, hätte das Tabaksmonopol nicht leisten können.

2. Das Objekt des Tabaksmonopols ist wesentlich Qualitätswaare, deren Behandlung individuellen Geschmack verlangt und deshalb für die bürokratische Verwaltung durch Beamte wenigstens in Deutschland, wo dieser Geschmack sehr ausgebildet ist, weniger geeignet ist. Es hatte deshalb die große Masse der Raucher, die in ihrem spezifischen Geschmack gestört zu werden fürchteten, gegen sich. Das Finanz- und Straßburger Manufaktur, welcher es nicht gelang, sich die Gunst des deutschen Raucherpublikums zu erwerben, war dabei von höchst schädlicher Wirkung. Beim Branntwein-Monopol trifft der analoge Einwand nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Waare, nämlich die feinen Frucht-Branntweine. Es ist aber durchaus nicht schwer, diese aus dem Monopol herauszulassen.

3. Das Tabaksmonopol hatte die sämtlichen Interessenten der bestehenden Industrie gegen sich; das Spiritusmonopol hat die stärkste Gruppe aller Interessenten, die Kartoffelbrenner, wesentlich für sich. Die Gruppe aber, welche hauptsächlich dagegen ist, erhebt sich durchaus nicht der Gunst der öffentlichen Meinung.

4. Endlich ist das Tabaktrauen zwar als Luxus ein vorzüglich geeignetes Steuerobjekt, hat aber ethisch keine weitere Bedeutung. Den Branntwein hingegen würden sehr viele gern verteuern, auch wenn gar nichts dabei für die Staatskasse gewonnen würde, und abgesehen von der Vertehrung bietet das Monopol den Vortheil, der Schlange den eigentlichen Giftkahn, den Fusel, zu nehmen.

So vereinigen sich zu Gunsten des Branntweinmonopols eine Reihe von Potenzen, welche die Ausfichten desselben in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen, als ebendamals diejenigen des Tabaksmonopols.

Die soziale Gefahr.

Die Verwüstung und Plünderung des wohlhabendsten Stadttheils von London, welche sich am hellen Tage und unter den Augen der Polizei- und Militärbehörde vollzogen hat, ist ein Vorgang, aus dem man auch in anderen Ländern eine ernste Lehre ziehen muß und welche hoffentlich auch bei uns nicht verloren gehen wird. Siegen doch in Deutschland die Verhältnisse analog jenen in England, wenn sie auch, Dank der Fürsorge der Regierung für die Industrie und speziell für das Wohl der arbeitenden Klassen, bei weitem nicht so schlimm sind, wie dort. Man würde ohne Zweifel nicht im Recht sein, wenn man die große Mehrzahl der englischen Arbeiter, welche jetzt, mitten im Winter, ohne Brod und ohne die Mittel, um sich gegen den Hunger und die Kälte zu schützen, für die Plünderung Londons ohne weiteres verantwortlich machen würde. Jene Unthaten sind augenscheinlich das Werk einiger maßloser Bösewichte, — denen aber die bedrängte und verführte Arbeiterschaft Gefolge geleistet hat. Man kann auch hier an den Ausspruch des Fürsten Bismarck erinnern: „daß der Energie die weniger Energie immer unter bekommt.“ Wenn die Arbeiter sehen, daß lange Demonstrationen über die sozialen Ungerechtigkeiten keine Besserung ihres Looses bringen, dann werden sie sehr schnell geneigt sein, denen Gehör zu schenken, welche zum Aufruhr raten. An Demagogen fehlt es niemals und nirgends. Unter solchen Umständen muß es oberste Pflicht sein, die geschlichen Gewalten dermaßen zu stärken und sie mit allen notwendigen Mitteln zu versehen, welche erforderlich sind, um die Aufregung irgeleiderter Volksmassen so lange zu unterdrücken und innerhalb gesetzlicher Schranken zu halten, bis der erste Moment der Erregung vorüber ist und die Massen wieder zur Besinnung und kühlen Ueberlegung zurückkehren. Hier muß es also heißen: *tonjours en vedette*. Die gegenwärtige Zeit ist angefüllt mit so viel Gefahren, daß es der angestrengtesten Wachsamkeit und unaufhörlicher Bereitschaft bedarf. Die Volkserziehung war zu keiner anderen Zeit eifriger am Werke, als in der jetzigen Zeit und welche Wege sie die Massen führen will, das wissen wir aus ihren Reden und Thaten. Noch sind die Schandthaten der Pariser Commune lebhaft in dem Gedächtniß aller Zeitgenossen und was in den letzten Tagen aus London gemeldet worden ist, das ist wohl geeignet, jene Erinnerung an den Stellen aufzufrischen, wo sie etwa verblaßt sein sollte. Die internationale Allianz der Demokratie ist eine bedenkliche Thatsache, namentlich insofern als es sich dabei um die Sozialdemokratie handelt. Letzterer ist mit keiner Maßregel gedient, welche den Beweis enthält, daß die Regierungen aufrichtig und eifrig nach Mitteln suchen, um das soziale Elend zu lindern. Der Sozialdemokratie ist es um den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung zu thun und sie wird sich, ehe sie dieses Ziel erreicht hat, mit keiner Concession zufrieden geben. Es wäre Wahnsinn, wollte man glauben, daß die Sozialdemokratie durch Milde und Nachgiebigkeit bezwungen werden könnte. Man höre nur die Sprache ihrer Wortführer und Propheten und man beachte die Thaten, welche sie angegeben hat. Einer

ihrer französischen Propheten, Moreau, veröffentlichte im Jahre 1883 ein Gedicht, *L'Hiver*, in welchem er den Tag des Sieges der allgemeinen Revolution, im besondern Hinblick auf Paris und die Zerstörung desselben, also schildert: „Dann wird sich jene fürchterliche Szene erfüllen, welche Zenoard dem Volk der Seine prophezeite. Spartakus ergreift wieder sein mächtiges Schwert. Es erwacht allmählich wieder, das unterirdische Volk, welches am Tage der großen Saturnalien erscheint und mit tausend gräßlichen Namen eure Annalen beschmutzt. Am verwüsteten Ufer werden die Barbaren erstaunt fragen, wo das war, was man Paris nannte. Ein Blicktrahl wird losbrechen... und ich werde Weisfall spenden. Meine längst erkrankte Jugend wird an diesem großen Brande wieder erglücken.“ — Eine — wenn auch nicht so phantastische, so doch nicht weniger exaltirte Sprache des Hasses gegen die heutige Gesellschaftsordnung führen alle Sozialdemokraten.* Einem so intensiven Haß mit Nachgiebigkeit zu begegnen, wäre eine unfassbare Verblendung. Der Gefahr kann nur begegnet werden, indem man die gesetzgebende Gewalt mit den Mitteln versehen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Man beachte die verständigen Worte, welche Macaulay im Jahre 1857 niedergeschrieben hat: „In England gibt es in schlechten Jahren viel Murren und sogar einige Aufstände; aber das hat nicht viel zu sagen, denn die leidende Klasse ist nicht die herrschende Klasse. Die höchste Macht ist in den Händen einer in der That nicht zahlreichen, aber auserlesenen, geistig gebildeten Klasse, welche an der Erhaltung der Ordnung, am Schutz des Eigentums am tiefsten interessiert ist und sich dafür hält. Es folgt daraus, daß die Unzufriedenen maßvoll, aber mit Festigkeit zurückgedrängt werden und daß man über die Zeiten des Unglücks hinwegkommt, ohne den Reichen zu berauben, um dem Armen beizuspringen; die Quellen des nationalen Wohlstandes öffnen sich stets wieder; die Arbeit ist reichlich, die Löhne steigen, überall wird wieder Freude und Ruhe.“ (D. W. G.)

Tagesnachrichten.

* Berlin 24. Febr. (Vom Tage.) Nach einer Andeutung der Berliner Politischen Nachrichten soll der Ausgleich in der Frage der Communalbesteuerung der Offiziere dahin vorgeschlagen werden, daß die Offiziere in allen Städten gleichmäßig von ihrem Privatvermögen 100 pSt. der Staatssteuer zu den Gemeinde-Abgaben beitrügen, einerlei, ob in den betreffenden Städten die Zuschläge diesen Betrag überstiegen oder nicht erreichten. — Das päpstliche Breve, welches die Bestätigung der Wahl des Herrn Dr. Andreas Thiel zum

*) Am 21. Febr. — also diesen Sonntag — fand im Chateau de Theatre zu Paris eine Versammlung statt, bei welcher der „Bürger“ Guesde folgende Worte sprach: „Bis der Augenblick gekommen sei, die für die heutigen Uebelstände haltbare Bourgeoisie an die Mauer zu stellen (rauschender Beifall) müßte man sie wenigstens zwingen, den Arbeitstag zu kürzen, die Lohnsätze der Stadt Paris einzubalten und den Nettogewinn mit den Arbeitern zu theilen.“ — An die Mauer stellen, heißt erschießen. Und dem heutigen Bürgerthum geschieht, wenn das Proletariat dereinst die Macht hierzu erlangt, nur sein Recht; warum legt es die Hände in den Schooß, so lange es jetzt noch Zeit ist.

Die Falschmünzer.

Kriminal-Roman von Gustav Köpfel.

(Nachdruck verboten.)

1. Capitel.

Fußspuren.

Die Nebel theilten sich. Das bleifarbene Gewölk, welches den Himmel nach allen Richtungen hin bedeckte, wurde durch die dahinter herausblühende Sonne nur wenig gelichtet, und der Schnee, welcher auf der Erde lag und die Nacht mit der ihm eigenen Leuchtkraft erhellt hatte, zeigte sich jetzt als schmutzig graue Decke, von den Rauch- und Rußniederschlägen der ringsum emporragenden Fabrikthürme überschüttet. Das Reichen und Klappern der früh thätigen Dampfmaschinen und ein dumpfes Getöse wie von entferntem Donner erweckten sofort den Gedanken an eine sich belebende Riesstadt, deren industrielle Anlagen sich hier, in dem nördlichsten Theile derselben, zusammenbrängten.

Durch eine wenig begangene, nur von Mauern und Zäunen umgebte schmale Gasse dieses Stadttheils bewegte sich eben jetzt ein Trupp jugendlicher Fabrikarbeiter.

Die Mädchen schritten munter plaudernd und lachend voran; die Burschen folgten mit rechtlichen Zurufen, auch hin und wieder heimlich einen Schneeball jenen nachsendend, was jedesmal einen leichten Aufschrei der Betroffenen zur Folge hatte. Jetzt bogen die verfolgten Schönen um eine vorspringende Mauer, und gleich darauf durchdrang ein jäher Aufschrei derselben die stille Gasse. Mit allen Zeichen des Entsetzens flohen sie zu den Burschen zurück, welche selbst bestürzt stehen blieben.

„Was ist denn los? Was habt Ihr denn? Warum freist Ihr denn so?“ fragten diese; aber die Mädchen vermochten nicht sogleich Antwort zu geben.

Statt dessen wurde eine andere Stimme laut, welche groellend nach der Ursache des frühen Lärmens fragte.

„Guten Morgen, Herr König! Guten Morgen, Majestät!“ riefen munter die Burschen, als sie den Nachzügler erkannten, von dessen dicht verhülltem Antlitz momentan nur ein paar wässrige Augen und eine weinrothe Nase zu sehen

waren. Und rasch verhöht erwiderte der Andere mit einer gewissen Gerablosung: „Guten Morgen, Kinder!“

Der Nachzügler König war eine populäre Persönlichkeit bei den Fabrikarbeitern, mit denen er allmählich in Berührung kam. Er war selbst ein fideles Haus, und nur seiner Ungemüthlichkeit und weiten Zurückhaltung hatte man es zu verdanken, daß es in dieser bewegten Zeit — man stand kurz vor den Wahlen — hier im Arbeiterviertel verhältnißmäßig ruhig berging.

„Was haben denn die Mädchen?“ fragte er nochmals.

„Ja, wir wissen's nicht, König,“ erwiderte einer der Burschen, „kommen daher gerannt, sehen aus wie der leibhaftige Tod und geben keine Antwort.“

„Wird ihnen wohl eine Kasse über den Weg gelaufen sein,“ meinte der Wächter. Und sich zu den Mädchen wendend, rief er streng: „Na — wirts!“

„Ach Gott, Herr König,“ sagte jetzt eines derselben, „da weiter hinauf, gleich hinter der Mauerdecke liegt Einer im Schnee —“

„Betrunkener?“

„Nein — ermordet!“

„Ermordet!“ riefen alle Männer zugleich, und jähes Erschrecken malte sich auf allen Mienen.

„Das glaub' ich nun und nimmermehr,“ brummte König. „Ein Mord in meinem bestverwahrten Revier, und ich nichts davon wissen? Wah! Unfinn — ein schwer Betrunkener —“

„Ja wohl, hat sich was, Betrunkener!“ fiel ein anderes Mädchen schluchzend ein. „Der Schnee ist ringum mit Blut gefärbt.“

„Na, nu man stille!“ rief König befänstigend. „Vielleicht ist's auch bloß Rothspohn.“ Troßdem aber eilte er im Laufschritt nach der Ecke; und die Anderen folgten, jetzt die kühneren Burschen voran und die Mädchen schon zurückbleibend.

Er war wie diese es gesehen hatten; der Todte lag verblutet im Schnee.

Er war ein noch junger Mann, mit angenehmen Zügen und von kräftiger Gestalt. Etwas auffallend Fremdartiges in seiner Kleidung ließ sofort den Ausländer erkennen, und sein Gesicht war offenbar von einer heißeren Sonne gebräunt, als sie selbst an den wärmsten Sommertagen auf Straßen und Plätze der Weltstadt herniederstiegen.

„Jetzt bleibt mal allesamt da stehen!“ gebot König. Und nun blickte er eine ganze Weile hinüber und herüber als wenn er über der Schneefläche etwas suchte. „Es ist gut,“ sagte er dann. „Und nun hört mal, Kinder, und thut, was ich Euch sage, aber ohne Murren! Geht auf dem Wege zurück, den Ihr gekommen, und am Kanal entlang nach der Fabrik.“

„I, wo werden wir denn,“ sprach trotzig ein Bursche, „das ist ja ein Umweg von einer Viertelstunde, und diese Gasse führt gerade vor das Haus des Kommerzienrath's Etwal!“

„Ja, und seine Papiermühle liegt dahinter am Wasser,“ fügte ein anderer erklärend hinzu. „Durch eine Seitenpforte gelangen wir —“

„Mir ganz egal,“ rief König jetzt schon energischer, „ob Seitenpforte oder Hauptportal. Hier kommt jetzt Keiner mehr durch.“

„Aber warum denn nicht, Herr König?“ fragte ein Mädchen.

„Herr Du meine Güte!“ rief gutmüthig polternd der Alte. „Seid Ihr denn alle so dumm? Seht Ihr denn die Fußspuren da nicht, die zum Thortor heranziehen? Und die soll ich mir verwischen lassen? Denke nicht dran! Also sucht Euch einen anderen Weg nach der Fabrik; und Du Koch's Wilhelm lauf' mal nach der Wache — Du hast die längsten Beine — und melde: „Nachtwächter König — Mord, Schwellegasse — bittet um Succurs, und nicht zu wenig.“

Man konnte ihm nicht ernstlich böse werden, dem ungemüthlichen Alten, und so entfernten sich die Arbeiter nach noch einigen unnützen Hin- und Herreden in der gewünschten Richtung.

Die in athemloser Hast erstattete Meldung brachte die Polizei nicht minder schnell zur Stelle. Uniformirte Beamte besetzten sofort die beiderseitigen Zugänge zu der Gasse, und ein Polizeikommissar mit einem kleinen Stab von Kriminalbeamten nahm den Thatsbestand auf.

Unter letzteren befand sich auch der wegen seiner großen Schläue und Fähigkeit in Verbrechenstheorien sehr gefürchtete Assessor Solmann, ein noch junger Mann aus guter, aber verarmter Familie, welcher zuerst aus Mangel an Beförderung auf diese Bahn gedrängt worden war und dann aus innerster Neigung darauf beharrte.

Bischof von Ermeland enthält, ist beim Domkapitel in Frauenburg eingetroffen.

— **Berlin**, 24. Febr. (Die Branntweinmonopol-Vorlage), wie sie dem Reichstag zugegangen, liegt jetzt nebst Begründung, Ertragsberechnung und einer Reihe tabellarischer Uebersichten im Druck vor und wird voraussichtlich Anfang nächster Woche bereits zur ersten Lesung auf die Tagesordnung gesetzt werden. Das gesamte auf die Monopolfrage bezügliche Material kann nach den ausführlichen Veröffentlichungen in den früheren Stadien der Vorbereitung als bekannt vorausgesetzt werden. Die Aussichten, daß die Vorlage eine Mehrheit im Reichstage finden könne, werden nach wie vor allgemein als äußerst gering betrachtet. Aus dem Centrum, ohne dessen Unterstützung das Projekt nicht durchzubringen ist, liegt noch keinerlei Anzeichen einer günstigeren Stimmung vor. Es wird auch vielfach angenommen, daß die Entscheidung sich ziemlich rasch vollzieht, ähnlich wie seiner Zeit beim Tabakmonopol, wo sich der Reichstag, nachdem einmal eine große Mehrheit gegen den Gesetzentwurf gefestigt war, auf eine eingehende Beratung der Einzelheiten gar nicht einließ. Es wurde damals zwar eine Kommission eingesetzt, die indessen in die Spezialberatung gar nicht eintrat. Es ist wohl möglich, daß sich dieser Verlauf beim Branntweinmonopol wiederholt. — Die „Freisinnige Ztg.“ kann es in ihrer Denunciations- und Agitationslust gar nicht mehr abwarten, wie sich die nationalliberalen Reichstagsabgeordneten zu dem Branntweinmonopol stellen werden. Sie rechnet mit Nennung der Namen 8 Gegner jedes Monopols, 15 „unsichere Cantonisten“ und 25 „mehr oder minder starke Schwärmer“ für das Monopol heraus. Wir können die „Freisinnige Zeitung“ versichern, daß ihre Prospektionsliste an sehr schlechter Information und ganz willkürlicher Unterstellung leidet und möchten sie bitten, ihre Angelegenheit nur noch ganz kurze Zeit zu zögeln. Die Entscheidung steht ja in allerhöchster Frist bevor und dann mag Herr Richter seinen Schnapsblutzaug gegen die Nationalliberalen beginnen, wenn er sich nicht doch am Ende in seinen Berechnungen getäuscht hat.

— **Berlin**, 24. Febr. (Reichstag.) Auf der Tagesordnung standen die Anträge in Betreff der Dauer der Legislaturperiode. Es lag ein Antrag vor, diesen Gegenstand mit Rücksicht auf die schwache Stellung des Hauses und die Verhandlungen im Abgeordnetenhaus von der Tagesordnung abzuheben. Bei der Entscheidung darüber zeigte sich, daß das Haus beschlußunfähig war. Es waren nur 147 Mitglieder. Nächste Sitzung: morgen; Nordsee-Canal, Viehsteuergesetz.

— **Berlin**, 24. Febr. (Das Herrenhaus) beschloß in seiner heutigen Sitzung, den Antrag Bernburg betreffend die polnische Frage in einmaliger Schlussberatung, die wahrscheinlich am Sonnabend stattfinden wird, zu erledigen und die Kirchenvorlage an eine Kommission zu verweisen. Der Gesetzentwurf betreffend die evangelische Kirchenverfassung im Bezirk des Consistoriums zu Cassel sowie die Kanalarbeitordnung für Schleswig-Holstein wurden angenommen. Morgen: Kreis- und Provinzialordnung für Westfalen.

— **Berlin**, 24. Febr. (Das Abgeordnetenhaus) beriet heute in erster Lesung die zweite der antipolnischen Vorlagen. Dem Gesetzentwurf betreffend die Anstellung und das Dienstverhältnis der Lehrer in den öffentlichen Volksschulen in den Provinzen Westpreußen und Polen und dem Regierungsbezirk Oppeln. Abg. Borch (Centrum) hielt das Gesetz für nutzlos und ungerecht; die Vereitelung des Ernennungsrechts der Gemeinden sei eine Verfassungsverletzung. Zum mindesten sei die Ausdehnung auf Ober-Schlesien, wo großpolnische Neigungen nirgends bestanden, zu beschränken. Der freisinnige Abg. von Bitter gab letzteres zum Theil als richtig zu, indessen fügten doch auch in Ober-Schlesien polnische Bestrebungen an, sich geltend zu machen. Der Redner übte sodann an der Haltung der deutschfreisinnigen Partei Kritik, Herr Richter versicherte, er werde für jede Vorlage auf dem Gebiete der Schule stimmen, Herr Böhm befand das Gesetz als entschieden. Die Auswanderung aus den Provinzen entspringe in erster Linie der Nothlage der Landwirthschaft. Dann verbreitete sich der Redner über die Schulverhältnisse in jenen Provinzen, die weit trauriger seien, als anderswo. Die auf einen Lehrer entfallende Schülerzahl sei eine unverhältnismäßig große, der deutsche Sprachunterricht ganz vernachlässigt. Da müßte der Staat mit Entschiedenheit eingreifen. Vielleicht müßte man aber das Geltungsbereich des Gesetzes, soweit die Städte in Betracht kommen, etwas einschränken, wenn gleich ihnen nicht mehr zugemuthet werde, als den Gutsbesitzern, die gleichfalls ihre Patronatsrechte opfern müßten. Abg. Wiedow kam auf die neuliche Rede des Fürsten Bismarck zurück und untersuchte die Ursachen, welche in früheren Zeiten eine gewisse Sympathie des deutschen Liberalismus für das unterdrückte Polenland hervorgerufen hätten; nicht der Polonismus, sondern der von Ausland beförderte Pan-Slavismus sei zu fürchten. Die Behauptung des Fürsten Bismarck von einer Verbindung der deutschen Opposition mit der französischen Regierung zu Anfang der sechziger Jahre wies

der fortschrittliche Redner zurück. Seine Partei könne für kein Gesetz stimmen, das von dem Gedanken ausgehe, daß man eine Nationalität plötzlich umwandeln könne. Ganz ungerechtfertigt sei es, eckelnde Städte, wie Gding, Danzig und Thorn ihre Rechte auf die Schule zu nehmen, das sei ein gewaltiger Rückschritt des Schulwesens. Die Verbesserung des Schulwesens wüßte auch die freisinnige Partei, aber nur unter Aufrechterhaltung der vollen Gleichberechtigung aller Einwohner. Der Minister von Gohler warf einen Rückblick auf die in den polnischen Landestheilen befolgte, nicht immer zielbewusste Schulpolitik früherer Jahre und verbreitete sich über die Aufgaben, welche der Schulverwaltung in diesen Landestheilen gestellt seien. Darunter ruge die deutsche Sprache, der Unterricht auch der polnischen Kinder in dieser Sprache ganz besonders hervor. In dieser Beziehung seien in den letzten Jahren Rückschritte gemacht worden. Der Minister entwarf dann auf Grund von Berichten der Behörden eine ausführliche Schilderung der Schul- und Lehrerverhältnisse in den Provinzen, der Urlanden und Mittel der wachsenden Polonisierung und der Schwierigkeiten, unter den heutigen Verhältnissen den polnischen Bestrebungen so vieler Lehrer wirksam entgegenzutreten. Die Gemeindevorstände trieben vielfach ebenfalls großpolnische Agitation; doch deutete der Minister an, man werde vielleicht den Stadtgemeinden ihre Rechte in Betreff der Lehreranstellungen erhalten können. Abg. Gneist erklärte, daß die nationalliberale Partei dem Gesetzentwurf sehr wohlwollend gegenüberstehe, daß Verfassungsbedenken dagegen nicht zu erheben seien, daß es aber wünschenswert sei, wenn die Mitwirkung der Gemeinden an der Schulverwaltung nicht ganz beseitigt werde. Er werde dahin zu wirken suchen, daß denjenigen Gemeinden das Verfassungsrecht nicht entzogen werde, wo kein zwingender Grund dazu vorhanden sei. Zum Schluß der heutigen Debatte kamen noch zwei Conservative, die Abg. von Gerlach und Graf Schwerin-Pulver zum Wort, von denen der erstere sich durch sein Eisen gegen die gewaltthätigen Germanisirungsexperimente den Beifall des Centrums und der Freisinnigen erwarb. Dann wurde die Verhandlung auf morgen vertagt.

(Die Rede des Abg. Kennemann) in der Sitzung des Abg. Hauses vom 23. — dieses gründlichsten Kenners der Verhältnisse in Polen — lautete:

Ich halte mich verpflichtet, aus meinen 50jährigen Erfahrungen und Erlebnissen Mittheilungen zu machen, die auf das Verhältniß zwischen Polen und Deutschen in den polnischen Provinzen einiges Licht werfen. Dieses Verhältniß war früher ein ganz erträgliches, es herrschte ein freundlicher, geistlicher Verkehr; aber zum ersten Male wurde dieses friedliche Nebeneinandergehen gestört, als die Bischöfe den Mischungsvertrag angingen. Der Konflikt zwischen Staatsgewalt und Kirche wird von da an zur Operationsbasis, von der aus die Polen gegen die Regierung und gegen die Deutschen agiren. Ebenso war es Wasser auf die Mühle der Polen und bereitete ihnen neue Triumphe, als Friedrich Wilhelm IV. den Erzbischof Dunin aus dem Gefängnisse entließ und der hochverdiente Oberpräsident v. Flottwell aus seinem Amte entfernt wurde. Es kam der Winter 1845 und der Beginn der Verwirrung. Der Bauer war noch vollständig königstreu, die Geistlichkeit zurückhaltend, der Adel gehalten, die Beamteten jeder Revolution abgeneigt. Einer der reichsten, edelsten Polen hat sich damals, woran ich jetzt wohl mit doppeltem Grunde erinnern darf, auf einer Insel bei Santomisch vor ein kleines Gericht gestellt und sich so das Leben genommen, weil er sich nicht zwingen lassen wollte, seinem Könige den Eid der Treue zu brechen. Damals haben sich auch die polnischen Damen, deren Lebenswürdigkeit ich anerkennen, veranlaßt, sich auf besonders freundlichen Fuß mit den Deutschen zu stellen, in demselben Maße, je weniger Anhang die Verwirrer beim Volke fanden. Als aber nachher die Entfaltungen der Polenproteste die Polen der Deutschen Sympathien beraubten, trat der Umstand ein; die Freundschaft wurde zur Feindschaft. Dann kam das Jahr 1848 und die Berliner Vorgänge. Von letzteren will ich nur bemerken, daß unter den Berlinern sich doch sehr viele Fremde befanden, und viele Berliner als Marionetten an den Drähten der Fremden getanzt haben. Auf einer Reise durch Polen, zwei Tage nach dem Berliner Aufstand, fand ich auch in dem kleinsten Dorf die polnische Fahne aufgesteckt, an jeder polnischen, auch an mancher deutschen Mühle die polnische Kofarde prangend. Wo waren die Hunderttausende von Kosaken hergekommen? Sie lagen vorbereitet da. (Unruhe bei den Polen und im Centrum.) Auch in der Festung Posen wehte die polnische Fahne; das verblichene Generalcomandant sah ruhig zu und beschränkte sich nach dem ersten Schreden darauf, ganz eilig alle Truppen aus den Garnisonen nach Posen zu ziehen. Einzelne Landräthe mußten, als sie am Morgen erwachten, die Erfahrung machen, daß in der Nacht die Garnison abgerückt war; sofort darauf erschienen die Polen, erklärten den Landrath für abgesetzt und richteten eine provisorische polnische Regierung ein. General Willkien kam; übrigens erst nach Posen, als der Aufstand schon im besten Gange war, aber hielt ihn energisch zu unterdrücken, so daß er jene schwachwolle Kapitulation, welche die Polen in ihren revolutionären Absichten nur dem befristete. Zuerst widerlegte sich der Negedistrikt jener Kapitulation, bewaffnete, organisierte sich und belegte in einer Proclamation den General von Willkien mit einem Namen, wie er nie wieder einem preussischen General gegeben worden ist. Bekanntlich mußte schließlich die Entlassung doch erst auf dem Wege blutiger Gefechte erzwungen werden. Dieser Verlauf des Aufstandes belehrte die Polen, daß sie bei jeder neuen Erhebung mit den Deutschen zu rechnen haben würden, und so machten sie sich von da ab an die Ausführung der Parole: „Fort mit den Deutschen!“ Erst kamen die Götter, dann die kleinen Städte heran; augenblicklich wird Polen selbst polonisiert. Sehr wirksam hat hier der Verein zur Bildung

der polnischen Jugend vorgearbeitet; ein großer Ueberfluß polnischer Intelligenz ist bereits in Posen aufgehäuft. (Redner verliest einen Artikel der „Gazeta Torunsta“, der das Vortehende bekräftigt und daselbst auch von den Jesuitschulen handelt.) Als vor 500 Jahren, im Jahre 1386, Jagiello zum Polenfürsten gewählt wurde, mußte man, um sich bei den betreffenden Verhandlungen zu verständigen, sich der deutschen Sprache bedienen (Hört, hört! rechts); König Jagiello aber raubte den Städten alle politischen Rechte und übertrug sie dem Adel; da verarmte das deutsche Element in den Städten wieder. Daselbst vollzieht sich jetzt in den Grenzen des Deutschen Reichs unter einem deutschen Herrschergeischlecht. Und hinter der „Handvoll“ Polen im Lande stehen jeden Augenblick Tausende längs der Grenzen auf jenseitigem Gebiet bereit, herinzubringen! Den Aufstand von 1846 hatte Mikoslawski organisiert, ein Ausländer; wäre er rechtzeitig ausgewiesen worden, der Aufstand hätte jene Ausdehnung nicht gewonnen. Und war nicht 1862 einer der Generale des Polenauffandes, Taczanowski, zugleich preussischer Artillerie-Offizier und im Polenschen anständig! Wir Deutschen in der Provinz Posen wären glücklich, mit unseren polnischen Landsleuten in Frieden leben zu können; wir werden dahin kommen, wenn die polnischen Vertreter bei den anderen Parteien der Opposition keine Stütze mehr finden, die sie ihnen auch jetzt nur gewähren aus Geheuerlichkeit gegen die Regierung. (Sehr richtig! rechts.) Von Religionsverfolgung ist gar keine Rede. Den Mann, der das Polenreich in den Grenzen von 1772 wiederherstellte, würden die Polen wie einen Heiligen verehren, auch wenn er Protestant wäre. Dennoch aber wissen die Polen jede materielle Frage im Handumdrehen zu einer religiösen zu machen, sie sind die treuesten Söhne der katholischen Kirche, weil sie von ihrer Kasse die Wiederaufrichtung des polnischen Reichs erwarten. Diese könnte aber auch nur auf den Trümmern des Deutschen Reichs erfolgen, denn so lange noch ein Armeekorps samtpfähibar ist, wird das Reich die Provinz Posen nicht herausgeben. Mit der Bezeichnung „Kulturkampf“ macht man mir keinen Vorwurf; wären Alle so fest geblieben wie ich in diesem Kampfe, es stände jetzt besser mit demselben. Feindschaft gegen die katholische Kirche hege ich nicht, nur das gefährliche Element in der polnischen Geistlichkeit bekämpfe ich. Was die Kolonisationsfrage betrifft, so rathe ich: man schide lauter katholische Kolonisten hin, aber deutsche Pastoren und ein deutscher Erzbischof müssen da sein. (Sehr richtig! rechts.) Um eine Verabredung der Polen handelt es sich absolut nicht, sondern es wird lediglich ein freies Geschäft sein. Die Verträge werden viel mehr Geld bringen, als sie für ihre Güter erwartet haben. Schließlich hoffe ich, daß der Minister trotz seiner gestrigen Versicherungen doch nicht grundlos die Parzellierung der Domainen ablehnen wird. (Beifall rechts, links.)

* **London**, 23. Febr. (Die Excelsior.) Chamberlain, der Präsident des Local-Government Board, empfing heute eine Arbeiterabordnung, welche um die sofortige Ausarbeitung eines größeren Auswanderungsplanes nachsuchte. Chamberlain antwortete, er habe sein Amt mit der Absicht übernommen, die Lage der Arbeiter zu verbessern, die socialistischen Führer aber seien die schlimmsten Feinde der Arbeiter. Der Minister rief den Arbeitern von Gewaltthätigkeit ab und erklärte weiter, der Auswanderung ständen Schwierigkeiten im Wege; er habe ein lebhaftes Interesse an der Eingehung der Arbeiter in den Besitz von Grund und Boden; im Falle sich Aussicht dafür biete, werde er sein bestes thun, diesen Gedanken auszuführen. Chamberlain sprach sich weiterhin gegen öffentliche Bauten auf Staatskosten, wie die Anlage von Rettungshäfen u. s. w. aus, weil dieselben nur an Ort und Stelle Vindrung der Nothlage bewirken würden, befürwortete dagegen die Ausführung von Bauten seitens der Ortsbehörden in ihren Bezirken. — Der Bericht des Ausschusses über die jüngsten Aufsehrungen in Westend unterzieht das Verhalten der Polizei einer strengen Kritik, begründet die bei der Kundgebung auf Trafalgar Square von der Polizei getroffenen Vorkehrungen als unzulänglich und ohne Umsicht entworfen und kommt zu dem Ergebnis, daß die Verwaltung der Polizei eine gründliche Untersuchung erheische. Der Polizeidirektor, Oberleutnant Henderson, erklärte vor dem Ausschuss, er habe die Absendung von 100 Polizeicommandos nach Pall Mall angeordnet, um dem Treiben des Pöbels Einhalt zu thun, irrthümlicherweise seien dieselben aber nach dem Mall und nach dem Buckingham-Palast, anstatt nach dem Pall Mall gesandt worden.

* **Belgrad**, 24. Febr. (Endlich!) In Verfolg des jetzigen Standes der Friedensverhandlungen zwischen Serbien und Bulgarien hat man hier die militärischen Bestellungen sistirt.

* **Athen**, 24. Febr. (Der König.) Gerüchte von Abdankungsgeplänen des Königs Georgios zu Gunsten seines Sohnes Konstantinos erhalten sich. —

Er war der Erste, welcher bei der Befestigung der Fußspuren auf die überraschende Thatfache aufmerksam machte, daß neben denen des Ermordeten nur noch die einer Dame sichtbar waren. Diese Spuren waren wegen ihrer Schmalheit und des hohen Abwages in dem dort gefrorenen Schnee besonders scharf markirt.

„Vielleicht eine Eifersuchtszene und ein Selbstmord des jungen Mannes“, sagte der Kommissar. Er nahm zusammen mit Soltmann die Advokatskation des Ermordeten vor, während andere Beamte die Fußspuren genau ausmaßen und auf Papier stizierten, sowie auch jenen in der Richtung folgten, aus welcher sie gekommen waren. Wegen der frühen Stunde und der Entlegenheit des Orts konnte man die Untersuchung mit aller Ruhe und Umsicht zu Ende führen.

Ein Selbstmord konnte nicht vorliegen, da keine Waffe gefunden wurde; die Dolchspitze in der Brust, deren einer das Herz durchbohrt hatte, waren von einem Anderen geführt worden. Der Ermordete war ohne Papiere. Die Taschengeld und ein breiter Siegelring waren ihm entwendet worden. Letzteres befandete ein durch langes Tragen entstandener leichter Furchenrind am Ringfinger der rechten Hand, und von der Uhrkette war noch der Haken an der Westendöffnung befestigt; sie war nicht vorsichtig abgenommen, sondern hastig abgerissen worden. In der Westentasche wurden nur einige kleine Münzen gefunden; es war also anzunehmen, daß auch das Portemonnaie des Ermordeten gestohlen worden war.

„Also doch ein Raubmord“, sagte der Kommissar, „und noch dazu von einem Frauenzimmer verübt. Auch ein seltener Fall.“

Soltmann schüttelte bedenklich den Kopf. Das thut kein Raubmörder, Herr Kommissar“, sagte er, auf die unter der Weste verborgen gewesenen Brillant-Gemmesantenköpfe deutend.

„Doch, doch, lieber Soltmann“, antwortete jener leichtlin. „Die Mörderin, noch ein ganzer Neuling im Handwerk, hat nur schlecht gearbeitet und diese Dinge in der Hast vergessen. Von banger Furcht gezeichnet — denn gestört konnte sie hier Niemand haben — ist sie geflohen.“

„Hat aber doch nichts vergessen“, was uns über die

Persönlichkeit des Ermordeten einen Anhaltspunkt hätte geben können.“ entgegnete Soltmann. „Sehen Sie da, Herr Kommissar, selbst die gezeichnet gewesenen Ecken der Wäsche sind herausgerissen.“

„Wie? was?“ rief staunend der Andere. „Wahrhaftig! Und was meinen Sie dazu, Soltmann?“

„Hier liegt ein Geheimniß vor“, entgegnete der Assessor, „dessen Begründung uns trotz aller äußeren Merkmale so bald nicht gelingen wird.“

„Oder nur zu bald und in einer Weise, welche einen unerhörten sensationellen Gerichtsfall im Gefolge haben dürfte.“

Der diese Worte sprach, war der Detektiv Neubert, welcher mit noch einem Kollegen den Fußspuren gefolgt war.

„Wie meinen Sie das, Neubert?“ fragte der Kommissar, während Soltmann mit ungläubigem Staunen emporsah.

„Erwägen Sie die Thatfache“, sprach triumphirend der Detektiv, „daß die Fußspuren unweit von hier beginnen und auch enden.“

„Vor einem Hause doch nicht?“

„Vor einem Hause.“

„Vielleicht vor einer unbewohnten alten Barrade, womit nichts gewonnen wäre.“

„Nein, aber vor dem Hause des Kommerzienraths Etzold.“

„An dessen Thür?“

„An einer zum Hofe führenden kleinen Seitenpforte; und das ist ein Glück, denn vor dem Hauptportal ist alles zertrümpelt. Es müssen gestern Abend sehr viele Wagen dort vorgefahren sein.“

„Wenn Sie sich nur nicht irren“, sagte der Kommissar.

„Wir müssen sogleich Einlaß durch die kleine Pforte suchen.“ (Fortsetzung folgt.)

Bum Lindwurm.

Roman von B. Reuz.

(Fortsetzung.)

Herr Carstens schüttelte trübe den Kopf: „Das werde ich kaum erleben. Was meine Tochter will, will ich nicht,

und was ich wünsche, will sie nicht. Sie hat denselben harten Sinn wie ich — es gibt keinen nach.“

„Und was wünschst du denn?“

„Augenblicklich nichts“, fuhr der Stadtrath fort. „Aber sie muß doch später daran denken, einem Manne ihre Hand zu reichen, und da habe ich an den Sohn eines Geschäftsfreundes in Hamburg gedacht, einen tüchtigen jungen Mann, der sowohl hinsichtlich der Jahre wie des Vermögens eine sehr possende Partie sein würde.“

„Mensch!“ sagte der Justizrath und legte seine Hand auf die Schulter des Freundes. „Mensch, was machst du dir für Sorgen vor der Zeit! Sei doch froh, daß du ein solches Kind besitzt; ich wäre ein glücklicher Mann, hätte ich noch eine Tochter zu Haus, wie deine Villa ist. Ueberlaß die Lösung dieser Zweifel der Zukunft und vor allen Dingen, zwing mir das Mädchen nicht, versprich mir das! Bedenke“, fuhr er fort, als jener schwieg, „daß sie, wie du selbst behauptest, viel von deinem Charakter hat, was würdest du thun, wenn sie in deine Fußstapfen träte und —“

„Sei still, Justizrath!“ bat der alte Mann mit fast wider Stimme, ich kann diesen Gedanken nicht extragen, es wäre zu schrecklich! die Sünden der Väter —“

„Nun! Ist ganz etwas anderes!“ unterbrach der Freund ernst. „Unter den damaligen Umständen war dein Handeln korrekt, und um so mehr, als auch deine Eltern den Schritt billigten und der Onkel deiner Braut. Wie konnte und durste sie in einem Hause bleiben, wo die Herrin eine Furie war gegen das Mädchen und der Hausherr — nun — das Gegentheil! Aber lassen wir sie ruhen, — ich meine nur, daß, zur Verzweiflung getrieben, selbst ein Mädchen von den trefflichen Eigenschaften deiner Villa zu extremen Mitteln greift, eben weil sie deine Tochter ist. Also nochmals, zwing sie nicht!“

Der alte Mann hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen, dann ergriff er das Glas und trank dem Justizrath an. „Verzeihe“, sagte er, „ich bin heute sehr verstimmt; aber du hast recht, ich werde sie nicht zwingen zu einer Heirat. — Wir sind im Laufe der letzten Tage so mancherlei Dinge passiert, sind Erinnerungen wach

zwischen den T und Katten ben Man wohnte a Walde, auf der Hofe und um d sich und ihren Früchte, des V war seines v bedürft. Die sprüchliche G Große, zusam Thieren ein h den Einzelgehöf fange erinnern Furcht re.) M mehrere Mark (Malberg, Gau mal verammel rathen. Auch ältesten und er feiten, über V Gawe in unfer welchem die Ma mar, Wallme dessen Wallm war. 2. Der Haiger, Dried nach erstredte Oberlaug Siegen umf beute. Maltia

Diese Ga hundert. Mit der Dinge und schaften. Hier zu Dynosten u geschlechter der Letzere hatten herigen Fürste Haiger und G

Neben d freie Fürzer, Bezirke wohnt von Walderdo Langenberg, L ger re. Von d des 16. Jahrh viele einzelne stand wohnte reicher war d und Dillenbu Diezigen, A werden Bezirk eigen mache

Nach

wir einiges m

weise unserer

Wie aus

Jahren die F

Adlerbau und

Der A

betrieben. Vo

theilung des

Manfen und

mit Wiesen i

Adlerbau, al

beschäftigten.

Von Get

und vorzügli

Anpflanzung

trieben. Raps

heute auf der

Jahre 1505

wesen zu sein

Sopfens im A

kultur waren

geworden —

nicht ausprä

„Aber

kommen sent

Gewissen? I

kommen wi

rathen oder

Aufgabe des

wer zwingt

in petto, u

„Spott

heute am to

der Schluß

andres, es i

Geschichte.

Herr C

zu erzähle

thätig war.

zwar als A

damals im

bei einer Fr

mein Gesch

Aufmerksam

Abends zu

fand ich ei

die Tochter

Erscheinun

angenehme

einem groß

fie noch thä

falls tüchtl

wie ich spä

er hatte sic

verdächtig g

schuldiger z

war er nad

Der Sieg-Lahn-Bezirk in alter Zeit.

(Von Ph. W.)

Zu Anfang der christlichen Zeitrechnung war der Landstrich zwischen den Flüssen Sieg und Lahn von den Sigambriern und Katten bewohnt. Städte und Dörfer gab es noch nicht. Man wohnte zerstreut und abgesondert an einer Quelle, im Walde, auf der Flur, jeder Grundherr auf seinem umzäunten Hofe und um diesen herum die Hinterhöfe, die ihren Wohnsitz und ihren Herd hatten und dem Herrn einen Theil der Früchte, des Viehes oder der Arbeit lieferten. Der Westerwald war feines rauhes Klima wegen ganz wenig angebaut und bevölkert. Hier hatte der Boden fast größtentheils noch die ursprüngliche Gestalt, wie Tacitus das alte Germanien schildert. Große, zusammenhängende Wälder und Buschwerk boten den Thieren ein sicheres Lager. Erst nach und nach entstanden aus den Einzelgehöften Dörfer, deren Namen heute noch an ihre Anfänge erinnern (diese endigen auf Born, Bach, Heide, Au, Furt, etc.). Mehrere Gehöfte (Heimen) bildeten eine Mark und mehrere Marken einen Gau. Jeder Gau hatte eine Malsstätte (Malsberg, Gammel), wo sich die freien Männer jährlich dreimal versammelten, um über öffentliche Angelegenheiten zu berathen. Auch wurde hier von einem Gaugericht, zu dem die ältesten und erfahrensten Männer gewählt wurden, über Streitigkeiten, über Vergehen und Verbrechen gerichtet. Die wichtigsten Gauen in unserem Bezirk waren: 1. Niederlahngau, zu welchem die Kemter, Weiburger, Kunkel, Limburg, Diez, Sada-mar, Wallmerod, Rennerod und Marienberg gehörten und dessen Malsstätte der sog. Redenhof bei S. Paine bei Dietkirchen war. 2. Der Haigergau (Pagus Heiger), welcher sich über Haiger, Driedorf, den Grund, Seelbach, Burbach und Gersbach erstreckte und seine Malsstätte in Haiger hatte. 3. Der Oberlahngau, welcher namentlich das ganze Fürstenthum Siegen umfaßte und sich bis an die Lsa und Ridda ausdehnte. Malsstätte: Wetter.

Diese Gauenfassung bestand bis Anfang des 11. Jahrhunderts. Mit ihrem Verschwinden gab es eine neue Ordnung der Dinge und es traten an ihre Stelle Grafschaften und Herrschaften. Hier und da schlangen sich unabhängige Güterbesitzer zu Dynasten und Herren empor. Es entstanden so die Herrscher-geschlechter derer von Lurenbach, Merenberg, Molsberg etc. Letztere hatten die Gerichtsbarkeit über einen Theil des nachherigen Fürstenthums Siegen, besonders über die Gerichte Haiger und Gersbach und den Grund Seelbach und Burbach.

Neben diesen Herrscherfamilien gab es noch Adelige, freie Bürger, freie Bauern und Leibeigene. Zu den in unserm Bezirk wohnhaften und begütertsten Adelfamilien gehörten die von Walderdorf, Schübe, Stein, Seibach, Stessel, Schönborn, Langenbach, Langenbach, Jmtz, Hönberg, Widen, Diez, Haiger etc. Von den 3 letzten weiß man, daß sie schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts ausgegangen sind. Mit der Zeit wurden viele einzelne Adelsgüter zu Bauerngütern. Der freie Bürgerstand wohnte in den Städten und erwarb sich Reichthum. Zahlreicher war der freie Bauernstand, besonders im Siegen'schen und Dillenburg'schen. Die meisten Leibeigenen wohnten im Diez'schen, Sada-mar'schen und in der Herrschaft Weilsen, in welchen Bezirken sprichwörtlich war, daß schon die Luft leibeigen machte.

Nach diesen kurzen geschichtlichen Bemerkungen möchten wir einiges mittheilen über die Beschäftigungen und die Lebensweise unserer Vorfahren.

Wie auch heute noch, so bildeten vor mehreren Hundert Jahren die Hauptnahrungsgegenstände der Bewohner unserer Gegend Ackerbau und Viehzucht.

Der Ackerbau ward mehr mit Pferden, als mit Ochsen betrieben. Vortheilhaft für denselben war die ursprüngliche Einteilung des Landes in große abgeschlossene Güter, welche man Manßen und Hufen nannte. Jeder Manß hatte seine Hufe mit Wiesen und Gärten um sich herum. Verbessert wurde der Ackerbau, als außer den Leibeigenen viele Freie sich damit beschäftigten.

Von Getreidearten wurden gebaut: Weizen, Roggen, Gerste und vorzüglich Hafer. Buchweizen kommt erst 1461 vor. Die Anpflanzung von Futterkräutern ward 1472 im Diez'schen betrieben. Raps wird zuerst 1451 erwähnt. Der Flachsbaum, welcher heute auf dem Westerwalde so stark betrieben wird, scheint im Jahre 1505 im Dillenburg'schen noch nicht ausgebreitet gewesen zu sein. Im Jahre 1512 wird die Anpflanzung des Hopfens im Dillenburg'schen erwähnt. Mit der Obst- und Gartenkultur waren die Bewohner an der Sieg und Dill viel weiter

geworden — ich — ich möchte fast glauben — ich kann es nicht aussprechen —

„Aber Carstens,“ schalt der Freund, „du wirst ja vollkommen sentimental! Oder hast du einen Mord auf dem Gewissen? Aber Scherz beiseite, alter Kamerad, so jung kommen wir nicht wieder zusammen, also, wenn ich dir rathe oder helfen kann, so sprich. — Und wenn dir die Aufgabe des Geschäftes so schwer wird, laß es beim alten, wer zwingt dich? Oder hast du wirklich einen Schwiegersohn in petto, und konntest nicht mehr zurück?“

„Spotte nicht, Resemann,“ scholl es ernst, „ich bin heute am wenigsten zum Scherzen ausgelegt, auch ist's nicht der Schluß meines Geschäftes, der mich verstimmt; es ist andres, es ist die mächtig gewekte Erinnerung an eine alte Geschichte.“

Herr Carstens goß die Gläser wieder voll und begann zu erzählen: „Du weißt, daß ich lange in der Residenz thätig war, in dem Geschäft von Mandel & Comp. und zwar als Prokurist der bedeutenden Firma. Ich wohnte damals im zweiten Stock des Hauses Blumenstraße Nr. 12, bei einer Frau Wenzel. Die Zimmer waren groß und hübsch, mein Geschäft lag in der Nähe, und die Sauberkeit und Aufmerksamkeit der alten Wirthin gefielen mir. Als ich eines Abends zu ihr hinüberging, um irgend etwas zu fordern, fand ich ein junges Mädchen bei ihr, und erfuhr, daß es die Tochter sei. Diese, Antonie Wenzel, war eine bildhübsche Erscheinung, liebenswürdig, von prächtvollem Wuchs und angenehmen Manieren. Während des Tages arbeitete sie in einem großen Puhgeschäft der Residenz und Abends war sie noch thätig zu Hause für Privatkunden und half jedenfalls thätig verdienen. Auch einen Sohn besaß die alte Frau, wie ich später erfuhr, als wir bekannter geworden waren; er hatte sich bei irgend einer Gelegenheit den Franzosen verdingt gemacht und um nicht das Schicksal so vieler Unschuldiger zu theilen, war befangen uns im Jahre 1813, war er nach Amerika entwichen.“

(Fortsetzung folgt.)

zurück, als in den milderen Gegenden der Lahn und Rheins. Großen Einfluß auf die Verbesserung des Gartenbaues hatten die Geistlichen und Schullehrer in den Klöstern. Diese zogen Kirchengärten, Trauben und ähnliche Früchte und verkauften sie an die fürstlichen Tafeln. Im Jahre 1446 lieferte Bughach dem Dillenburg'schen Hofgarten Obstbäume. Als Seltenheit wird berichtet, daß im August 1504 reife Trauben von Siegen für die Tafel zu Dillenburg geliefert wurden. Ueber den Weinbau zu Limburg und Dietkirchen, wo er bekanntlich heute nicht mehr betrieben wird, berichtet die Limburger Chronik an mehreren Stellen. So heißt es dort vom Jahre 1492: „Es war Wein genug an den Eiden.“ Von einem anderen Jahrgange sagt sie: „Der Wein wurde sauer und schmedend als Saft von Gold-Äpfeln.“ Mit dem Ackerbau ging die Viehzucht Hand in Hand. Bedeutend war die Pferde- und Rindviehzucht, aber noch bedeutender die Schaf- und Schweinezucht. Die ausgebreiteten Wälder, Gebüsche und Wäldchen boten Weidplätze für Rindvieh, Schafe und Ziegen und vorzügliche Mast für Schweine. Daß auch die Bienenzucht, dieser lohnende Zweig der Landwirthschaft, im Flor war, geht daraus hervor, daß eine Menge Wachs und Honig für die herrschaftlichen Kellereien geliefert wurde. Nahrung boten auch Fischerei und Jagd. Fische, Flüsse und Teiche lieferten Fische und die Wälder Wildpret in Menge. Nach Arnold soll „die Dille“ Lachs oder Salme geführt haben, deren Fang jedermann frei stand, und unter dem Grafen Wilhelm soll die Teich- oder Weisfischerei im Siegen'schen und Dillenburg'schen sehr ausgebreitet gewesen sein. Was die Jagd betrifft, so war das Einfangen des größeren Wildes sowohl, als auch der Hühner und Hasen mit Garnen sehr üblich. Zur Jagd wurden auch Falken gebracht; von Reiherrbeizen kommen einige Spuren vor. Jagdhunde wurden in großer Anzahl gehalten. Vom eigentlichen Waldbau, d. h. von einer geregelten Forstwirtschaft war bei dem Ueberfluß an Holz keine Rede. Der Bergbau beschränkte sich fast ganz auf Eisen und Stahl. Schiefergruben kommen in der Mitte des 15. Jahrhunderts im Dillenburg'schen vor. Manufaktur und Fabriken fanden sich in Siegen und Herborn; doch beschränkten diese sich auf Eisen- und Stahlwaaren, wollene Tücher und Leder- und Walfischleiden. Schon 1362 zu Herborn und Dillenburg, Vohnmühlen zum Behuf der Rothgerberei schon 1467 zu Siegen und Weigerberei 1470 zu Herborn. Papiermühlen kommen in dieser noch nicht so schriftreichen Zeit nicht vor. Welchen Zweck die unter dem Grafen Wilhelm zu Dillenburg und Dringenstein erwähnten Bohrmühlen gehabt, ist nicht gesagt; vielleicht sind hier Geschütze oder Wasserleitungs-öfren gebohrt worden. Eine Krugbäckerei war 1451 zu Thalheim im Bent Niederzungenheim, weßhalb dieser Ort heute noch „Dippedalem“ im Volksmunde heißt. Am ausgebreitetsten war der Berg- und Hüttenbau im Siegen'schen und Dillenburg'schen. 1444 werden im ersten Gebiete 36 Eisenhütten und Hammerwerke genannt, welche Zahl im Jahre 1465 auf 44 stieg. In demselben Jahre kommen im Dillenburg'schen 5 und im folgenden Jahre 7 Eisenhütten vor. Die Hütte bei Gersbach wird 1530 zum erstenmal erwähnt, während der berühmte Stahlberg zu Müssen im Siegen'schen schon 1313 im Bau war.

Auf den Siegen'schen Hütten wurden auch eiserne Oefen, Schießgewehre und Mäslungen verfertigt. Eine Pulvermühle, für die der erforderliche Salpeter unter dem Grafen Wilhelm besonders im Siegen'schen gewonnen wurde, war 1517 in Dillenburg.

Der Handel war in dieser Zeit nicht unbedeutend. Von Siegen wurden Eisen und Stahl nach Köln, eiserne Oefen, Schießgewehre und Mäslungen nach Brabant und Sachsen ausgeführt. Nach Frankfurt gingen von Herborn Wollentücher und Leder. Für den Verkehr im Innern wurden mit Erlaubniß des Kaisers Märkte angelegt. Die Fruchtmärkte zu Limburg und Sada-mar bestanden im 16. Jahrhundert. Begünstigt wurde der Handel durch die Flüsse unseres Gebiets, bereinigt durch das Raubritterwesen, das damals in Blüthe stand. An Geld wurde die Mark fein Silber früher zu 8—10 Gulden ausgeprägt. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts kommen folgende Münzen vor: Gulden à 15 Bagen oder 60 Kreuzer, Blaferte à 20 auf den Gulden, Engeln à 7—8 Pennige. Wenn man die damaligen Preise der Waaren, des Tagelohns etc. nach dem heutigen Gelde auf das Drei- und Vierfache setzt, so ergibt sich doch im Vergleich mit den jetzigen Preisen eine große Wohlfeilheit. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts kostete ein Malter Weizen (Siegen'sches Maß) 1 fl. 8 Weispennige bis 2 fl., ein Malter Hafer 1/2—1 fl., eine Kuh 2—3 fl., ein Schwein 1 1/2 fl., ein Fuder Wein 10 fl. ein paar Schafe 3—4 Weispennige. Der Handwerker konnte mit einem Tagelöhner mit 16 Heller bestehen. Ein adeliges Haus in Diez ward 1453 für 58 fl., ein Haus mit einer Hofstätte in Sada-mar 1483 für 10 fl. und ein Wohnhaus mit Scheune in Herborn 1483 für 19 fl. verkauft.

Daß unsere Vorfahren in dieser „billigen“ Zeit schlechter gelebt, als wir, kann nicht behauptet werden. Jedenfalls aber waren sie nicht so verwöhnt als wir, und war bei ihnen Einfachheit und Sparsamkeit, sowohl in Speisen und Getränken, als auch in ihrer Kleidung herrschend. Im 15. Jahrhundert war Haferbrei die gewöhnliche Kost. Brot wurde in der Regel von Korn gebacken. Als Getränk wird Bier erwähnt. Wahrscheinlich lieferten die inländischen Brauereien aber kein gutes, denn es wird berichtet, daß die Grafen von Dillenburg sich gutes Bier aus Marburg und sogar von Hamburg kommen ließen. An den Höfen galt Wein als der gewöhnliche Trank und wurde nach alter deutscher Sitte recht viel davon vertilgt, wie uns vielfach berichtet wird. Dem Uebermaße im Genuße dieses Getränkes mußten die Fürsten nicht selten durch besondere Ordnungen steuern. So verordnete noch 1605 ein Fürst „die großen Saumagen“ (wie man die großen Humpen nannte) fürderhin zu Hause zu lassen.“ Auf dem Westerwalde wurde ein süßer Schlehenwein bereitet, dessen schon 1466 gedacht wird. Das Dorf Elsf lieferte ganze Wagen voll Schlehen nach Dillenburg. Zur Kleidung scheint schwarzes Tuch gewöhnlich benutzt worden zu sein. 1486 kommen auch grüne, rothe und blaue und 1498 himmelblaue, gelbe und braune Tücher zu Kleibern vor. Daß aber auch hierin der heutige Luxus noch nicht bestand, geht zur Genüge aus dem Umstand hervor, daß in dem kostbaren Kleidervertheil des 1544 gestorbenen Prinzen Renat von Oranien sich nur 25 Hemden und 10 Sacktücher befanden.

Locales von Sieg und Lahn.

— Dillenburg, 24. Febr. (Abiturientenprüfung. Personale.) Bei der heute benannten mündlichen Prüfung im Königl. Gymnasium, welche unter dem Vorsitz des Provinzial-Schulraths Herrn Karmeyer von Cassel abgehalten wurde, haben von 13 Abiturienten 11 bestanden. 4 waren auf Grund ihrer schriftlichen Arbeiten

von der mündlichen Prüfung befreit, und zwar Weber und Beigel von Dillenburg, Medel von Herborn und Rang von Hünfelden. — Lehrer Stad zu Wehrheim ist nach Langenbach verlegt worden.

— Vom Westerwalde, 19. Febr. (Ein originelles Ständchen). welches bisher nur als Witz erzählt wurde, trug sich kürzlich thatsächlich auf dem Westerwalde zu. Ein Bäckerlein, welches eine Ziege führte, mußte an einer geschlossenen Eisenbahn-Barriere warten der Betreffende zündete sich ein Pfeifchen an; um die Hände frei zu haben, band er die Ziege an der Barriere fest. Da ging auf einmal lebhafte in die Höhe, mitsamt dem Thiere. Das Bäckerlein veranlaßte durch sein Jammergeschrei das Niederlassen der Barriere. Zum Glück war die Ziege noch nicht todt.

Vermischtes.

* Aus Westfalen, 22. Febr. (Die Zahl der Kreis-Schulinspektoren) beläuft sich nach den Mittheilungen der neuesten Nummer des „Centralblattes“ für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen auf 1042, darunter ständige 206 und im Nebenamte 836. Der Regierungsbezirk Marienwerder und Hohenzollern haben nur ständige, wogegen die Provinzen Pommern und Hannover, sowie die Regierungsbezirke Frankfurt, Magdeburg und Merseburg nur Inspektoren im Nebenamte haben. Der Regierungsbezirk Münster, welcher früher nur ständige Kreis-Schulinspektoren hatte, zählt diesmal auch zwei evangelische im Nebenamte. Die Provinz Posen zählt 35 ständige und 41 andere Inspektoren; im nächsten Jahre dürfte sich dieses Verhältniß verändert haben. Unter den Schulinspektoren finden sich 16 Stadtschulinspektoren, 1 Gymnasialdirektor, 1 Regierungs- und Schulrath, acht Seminarlehrer, 9 Direktoren, 1 Landrath und 4 Schulkommissionen oder Vorstände; annähernd 800 Stellen sind durch Gesuche besetzt. Die Zahl der evangelischen Seminare im Staate beträgt 68, die der katholischen 33; dazu kommen vier paritätische Seminare in Marienwerder, Dillenburg, Montabaur und Hungen, sowie 5 katholische und 3 evangelische Seminare für Lehrerinnen. In Westfalen sind katholische Seminare in Münster, Warendorf, Rietheim und Bielefeld, evangelische in Soest, Hilfenbach und Petershagen. Die Rheinprovinz hat katholische Seminare in Elten, Kempen, Odenkirchen, Brühl, Siegen, Prüm, Boppard, Münstermaifeld, Wittich, Kornelimünster und Linde; evangelische in Mettmann, Märs, Rheyt, Ottweiler, und Neuwied. Katholische Lehrerseminare sind in Münster, Paderborn, Xanten und Saarburg.

— Berlin, 24. Febr. (Des Prinzen Wilhelm Jagdbente.) Prinz Wilhelm brachte von seinem Jagdausflug in Posen drei junge Varen mit. Die beiden jüngsten Thiere hatte der Prinz mit in seinen Schlafwagen genommen, während das ältere und größere im Packwagen untergebracht war. Das ältere Exemplar ist dem zoologischen Garten in Berlin als Geschenk überwiesen worden. Das Thier hat eine Abtheilung des großen Varenzingers als Wohnung erhalten.

— Berlin, 24. Febr. (Versunkenes Land.) Im Dorfe Zösch bei Halle sind heute Mittag 10 Morgen Land mit mehreren Arbeiterhäusern und drei Menschen plötzlich versunken. Die meisten Bewohner waren außerhalb. Unter der Stelle befand sich früher ein alter Schacht, jetzt ist an derselben ein Teich.

— Berlin, 20. Febr. (Eine schreckliche That der Verzweiflung) rief gestern unter den Bewohnern des Hauses Naunynstraße 65a eine große Aufregung hervor. Dort wohnte auf dem Hofe im Keller eine Wittve W., eine Frau in den zwanziger Jahren, mit ihrem etwa 1 1/2 Jahre alten Töchterchen. Aus dieser Wohnung vernahm man gegen 4 Uhr früh Hausbewohner ein starkes Stöhnen und Wehklagen, und da man ein Unglück vermutete, wurde die zur Wohnung führende Thür erbrochen, nachdem man sich überzeugt hatte, daß die Thür verschlossen war. Der Anblick, der sich den zuerst Eintretenden bot, war ein geradezu herzzerreißender. Im Bette lag, leblos, die ihrer Stunde entgegengehende Wittve W. und neben der Leiche lag das kleine Töchterchen, welches mit seinen Händen auf die Todte zeigte und unausgesprochen „Mama, Mama“ rief. Der schmerzhaft herbeigerufene Inhaber der Sanitätskammer in der Naunynstraße, Herr Heise, konnte nur noch den bereits eingetretenen Tod konstatiren, welcher anscheinend durch Einnehmen von Borax herbeigeführt worden ist. Auf dem Tische lagen zwei Briefe, der eine couvertirt und frankirt, nach Schneidemühl gerichtet, der andere offen. In dem letzteren sagte die Verstorbene, daß sie nicht mehr in der Lage sei, sich und ihr Kind zu ernähren, und daß sie auch nicht länger ihre Schande ertragen könnte. Die Personen, welche ihre Leiche finden würden, bat sie, den im Briefe namhaft gemachten Urheber des ganzen Unglücks herbeizurufen, damit er sehe, was er angerichtet. Die Verstorbene hatte vor Ausführung der entsetzlichen That keine Wäsche angelegt und die Kleidergegenstände für ihr Töchterchen herangelegt; außerdem lagen noch 90 Pf. auf dem Tisch — die ganze vorhandene Vorrath. Während das Kind eintriefen bei den Bewohnern des Hauses Aufnahme fand, wurde die Leiche der Frau W. später von der inzwischen vom dem Vorgesetzten in Kenntniß gesetzten Polizei nach dem Obduktionshause befördert.

— Kaiserslautern, 22. Febr. (Ein Dejeuner von 1870.) Vor einigen Tagen wurde hier ein Mensch entdeckt, der nach den Kämpfen bei Metz im Jahre 1870 mit Saft und Pack bei dem Regiment Nr. 117 (großh. hessische Division) desertirt und in den Regimentalisten als vermißt aufgeführt war. Der fide Besuch, Papiere aus der Heimath, einem Dorfe bei Worms, behufs seiner Verheirathung zu erlangen, führte zur Entdeckung des Deserteurs, der sich seit 1873 unter falschem Namen hier aufgehalten hatte. Als Verdächtigter sei erwähnt, daß der Name des Ausreißers auf der Ehrenliste prangte, welche das Regiment seinen im Kesseltampfe gefallenen Kameraden hatte errichten lassen.

— (Ein zehn Jahre alter Mörder.) Vor den Affisen von Saint-Pierre-Martinique (Hauptstadt der französischen Antillen-Insel Martinique) wurde kürzlich folgender Fall verhandelt. Am 15. August 1885 ging die sechsjährige Theresie Janny aus Pointe-Sable mit ihrem fünfjährigen Brüdchen Theluis zu einer Frau Gilot, um einen Auftrag auszurichten; der 10jährige Arthur Belon ging mit. Nach kurzer Zeit kamen die Kinder zusammen zurück, entfernten sich aber wieder. Später stellte der fünfjährige Theluis allein sich ein, und als ihn die Mutter nach dem Verbleib seiner Schwester fragte, antwortete er, Arthur Belon habe ihn geheißen zu sagen, der Teufel habe sie geholt. Die Mutter begann nun eifrig zu suchen, andere Leute halfen ihr, und es dauerte nicht lange, so fand man das Mädchen in der Nähe auf dem Boden einer Schlucht in einer Bluthütte liegen. Als die Mutter das Kind aufhob, stieß es seinen letzten Seufzer aus. Die Leiche hatte eine Schnur um den Hals und mehrere Wunden am Kopfe, die von einem stumpfen Werkzeug herrührten; an einer Stelle war die Hirnschale gerissen. Arthur Belon wurde zur Rede gestellt; erst leugnete er, dann aber gestand er seine That ein. Er hatte von Frau Gilot ein Stüchchen Biscuit erhalten, das ihm Theresie genommen hatte und nicht wieder geben wollte. Um es wieder zu bekommen, schlug er sie todt. Der Gerichtshof schickte den 10jährigen Mörder in ein Korrekthaus.

— (Die räthselhafte Magd.) Ein Witz ist in Wochen vor einigen Tagen passiert, der vielleicht gar nicht ganz neu ist, aber doch verdient, erwähnt zu werden. Eine Dame sendet ihre Magd aus, um verschiedene Bekannte zu einer Tasse Kaffee zu bitten; diese erschienen, aber mehr als zwei Tassen Kaffee will keine trinken. Die Dame wunderte sich über die lächelnden Mienen der Eingeladenen, endlich bricht eine gewaltige Lachsalbe los und man sieht ihr auseinander, das Mädchen habe sie nur auf zwei Tassen Kaffee eingeladen, sie hätten also auch nicht mehr trinken. Die Dame interpellirt ihr Mädchen, was sie denn eigentlich getrunken habe; die Unschuld vom Lande gibt zur Antwort: „Ne, Madam, die Damen bloß auf eine Tasse Kaffee eingeladen, war mir doch ein bißchen zu bettelhaft, da habe ich zwei gesagt.“ Das schallende Gelächter der Gesellschaft kann man sich leicht vorstellen.

Handels-Nachrichten.

** Siegen, 25. Februar. Die Notirungen in London betrugen am 24. Februar: Kupfer, Chiliaren 41 L., Blei, englisches 13 L. 7 s 6 d, spanisches 13 L. 2 s 6 d, Zink, spezielle Marken 15 L. 2 s 6 d — 15 L. 5 s, gewöhnlich 14 L. 17 s 6 d, Silber 46 1/2 Pence.

Kupfer und Blei fest, Zink unverändert still.

Köln, 24. Februar. Notirungen der heutigen Metallbörse. Spiegelblei 47—50 M., deutsches Bessemer Roheisen 42—43 M., weißstrahlendes Roheisen 41—43 M., Luxemburger Roheisen 30—31 M., deutsches Gießereiroheisen Nr. 1. 53—54 M., do. II. 51—52 M., do. III 47—48 M., Stabeisen, Ia Handelsqualität 100—105 M., do. Feinkornqual. 125—130 M., Winkelsisen 110—115 M., Trägereisen 100—105 M., Kesselbleche Ia 145 M., do. Ia 140 M., Siegerer HK-Bleche 140— M. per 1000 kg.; Rohzink 30 1/2—31 M., Weichblei 26 1/2—27 M. per 100kg. Alles frei ab Werk gegen 3-Monats-Bank-Remissen oder Casse mit 1 1/2% Sonto.

Marburgerstrasse
727.

Geschäfts-Eröffnung.

Marburgerstrasse
727.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich unter der Firma

Carl Heifer jr.

727 Marburgerstrasse 727

ein

Schuhwaaren-Geschäft.

Streng reelle Bedienung bei Verabfolgung von nur bester Waare in reichhaltigster Auswahl und zu möglichst billigen Preisen zusichernd, halte ich bei vorkommendem Bedarf bestens empfohlen.

Siegen, den 20. Februar 1886.

Marburgerstrasse
727.

Hochachtungsvoll!

Carl Heifer jr.

Verding.

Die zum Neubau einer Amts-Wohnung zu Netphen erforderlichen Arbeiten und Lieferungen, veranschlagt zu:

192,94 M. für Erdbarbeiten.	
5057,80 „ „ Maurerarbeiten incl. Material.	
2679,01 „ „ Zimmerarbeiten do.	
1762,19 „ „ Dachdeckerarbeiten do.	
173,59 „ „ Klempnerarbeiten do.	
3235,85 „ „ Tischlerarbeiten do.	
654,20 „ „ Schlosserarbeiten do.	
636,92 „ „ Glaser- u. Anstreicharbeiten do.	
1106,50 „ „ Insgesamt.	

So. 15500.— M.

sollen am

Sonntag den 6. März c., Nachmittags 2 Uhr,

in der evangelischen Schule zu Netphen öffentlich im Einzelnen, eventl. im Ganzen, vergeben werden.

Zeichnungen, Kosten-Anschlag und abgeänderte Bedingungen können auf dem hiesigen Amts-Bureau während der Büro-Stunden eingesehen werden.

Netphen, den 24. Februar 1886.

Der Amtmann:
Seydewitz.

Intensiv-LAMPEN.

D. R.-P. 33 906.

Größere Lichtstärke als Gas.

40 Normalkerzen Lichtstärke.

Ölverbrauch 95 Gramm,
ca. 2 1/2 pro Stunde.

Keine Explosion, Cylinder
fast unzerbrechlich, Docht
fast unverwundbar, ein-
fache Behandlung, empfiehlt
als Tisch-, Hänge- u. Arbeits-
Lampen

F. Dienenthal
in Siegen.

Obige Lampen sind als
Beleuchtung meines Ladens in
Gebrauch zu sehen.

Unter hohem Protectorate Sr. Kaiserl. Königl. Hoheit des
Kronprinzen des deutschen Reichs und von Preußen.

Erste Marienburger Geld-Lotterie.

Ausschließlich Geld-Gewinne. Ziehung vom 19.-22. April 1886,
unter Aufsicht der Königl. Staatsregierung.

Zur Verlosung kommen:	
1 Gewinn von 90 000 M. „ 50 Gewinne à 600 = 30 000 M.	
1 „ „ 30 000 „ „ 100 „ à 300 = 30 000 „	
1 „ „ 15 000 „ „ 200 „ à 150 = 30 000 „	
2 Gewinne à 6000 = 12 000 „ 1000 „ à 60 = 60 000 „	
5 „ à 3000 = 15 000 „ 1000 „ à 30 = 30 000 „	
12 „ à 1500 = 18 000 „ 1000 „ à 15 = 15 000 „	

in Summa 3372 Gewinne von 375 000 Mark.

Zahlbar ohne jeden Abzug.

Loose à M. 3,00 (nach auswärts Porto und Gewinnliste 25 Pfg., Einschreib-
brief 45 Pfg.) zu haben bei

Siegen, Markt 362.

Herm. Montanns,
Buchhandlung.

Ein großes Lager aller Sorten

Geschäfts-Bücher.

aus der Fabrik von Edler & Krüger in Hannover, welche sich besonders
durch schönes, starkes Papier, saubere Miniatur und soliden Ein-
band auszeichnen, unterhält stets und empfiehlt

Carl Heifer,

Siegen, Löhrrstraße gegenüber der kath. Kirche.

NB. Bücher mit besonderer Miniaturen werden in aller Kürze angefertigt.

Bekanntmachung.

Kontaminationen behufs Zurückstellung resp.
Freisetzung der in diesem Jahre concurren-
den Militärpflichtigen der Jahrgänge 1864,
1865 und 1866 vom Militärdienst können
in der Zeit vom 1. bis zum 13. März cr.
in den Nachmittagsstunden im Zimmer
Nr. 1 des Rathhauses mündlich angebracht
werden.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß
nur solche Kontaminationen, welche der Er-
satz-Commission zur Prüfung vorgelegt
haben, an die Ober-Ersatz-Commission ge-
langen und event. Berücksichtigung finden.
Siegen, den 28. Februar 1886.

Der Bürgermeister.
Delius.

Bekanntmachung.

Der Pferdewerker u. Speisewirth R. Heiler
hier selbst, hat von einem Metzger in Nieder-
schelben das Fleisch einer Kuh gekauft,
welches nach der Untersuchung durch den
Heren Kreisphysikus Wenderholt für un-
geeignet und nur als Hundefutter ver-
wendbar bezeichnet worden ist.

Wir bringen dieses hierdurch zur öffent-
lichen Kenntniß.
Siegen, den 24. Februar 1886.

Die Polizei-Verwaltung.

J. A. Meyer.



Siegenger

Krieger-Verein.

Sonntag den 28. d. Mts.:

Monatsversammlung.

Tages-Ordnung:

1. Feier des Geburtsstages Sr. Majestät
des Kaisers.
2. Kriegerfest, gemeinsame Feier mit dem
Siegenger Turnverein u. event. anderen
Vereinen.
3. Ballotage neu aufzunehmender Mit-
glieder.

Siegen, den 22. Februar 1886.

Der Vorsitzende.

Seydewitz.

Korn- & Weizen-Meile

empfiehlt

Georg Koch, Löhrrstr.



Gine im Kreise Siegen vorthellhaft be-
legene, auf's Beste eingerichtete Er-
zeugung ist unter günstigen Bedingungen
zu pachten oder zu kaufen.

Offerten unter O. Z. bef. die Expedition.

Kölner Dombau-Loose

bei

Freiur Schmidt.

Fahrpläne.

Köln-Siegener Eisenbahn.

Abfahrten von Siegen nach:

Beckdorf 4,42, 8,5 M., 1,45, 4,11 N., 6,17,

8,19 N.

Siegburg, Treisdorf, Deuf 4,42, 8,5 M.,

1,45, 4,11 N., 6,17 N.

Dillenburg, Herborn, Wehlar, Siegen,

Rafel, Frankfurt 4,42, 8,5 M., 1,45 N.,

8,19 N.

Arbeiterzug.

Siegen-Dillenburg: Samstag Nm. 4,14.

Ankunft in Siegen von:

Beckdorf 7,15 (Sonntags), 7,45, (an dem

Wochentagen), 9,50 M., 1,12, 3,26 N.,

6,9, 7,48, 9,50 N.

Deuf 9,50 M., 1,12, 3,26 N., (von Köln

6,9) 9,50 N.

Siegen 9,50 M., 3,26 N., 7,48 N.

Abfahrten von Siegen nach:

Beckdorf 6,38, 9,13 M., 12,35, 2,53, 5,33 N., 7,11,

9,10 N.

Von Beckdorf nach Biersdorf:

6,30, 9,10 Vorm., 2,53, 5,33 Nachm.

Von Biersdorf nach Beckdorf:

7,40 Vorm., 1,10, 4,10 Nachm., 6,30 N.

Anhr-Sieg-Eisenbahn.

Abfahrten von Siegen nach:

Haardt u. Kreuzthal 5,48, 7,50, 10,0

M., 12,20, 1,15, 3,29 N., 5, 6,14,

7,53, 9,55 N.

Krombach 5,48, 10,0 M., 3,29 N., 6,14,

9,55 N.

Hagen, den zwischenliegenden Stationen und

Elberfeld 5,48, 10,0 M., 3,29 N., 6,14,

9,55 N. (Der letzte Zug fährt nur bis

Altenhundem.)

Ankunft in Siegen von:

Kreuzthal 7,45 (5,48 von Altenhundem

abg.), 9,4, 11,7 M., 1,15, 1,40,

4,6 N., 6,10, 6,56, 8,15, 11,40 N.

Hagen 11,27 M., 1,40 N., 3,15, 11,40 N.

Abfahrten v. Kreuzthal u. Siegen:

7,11 3,38, 11,4 M., 12,55, 1,21, 3,47,

5,50 N., 6,33, 7,56, 11,17 N.

Von Siegen nach Dillenburg:

7,50 M., 1,15, 3,29 N., 7,53 N.

Von Dillenburg nach Siegen:

6,15 M., 9,27, 2,46 N., 5,38 N.

Von Raasbhe nach Marburg:

5,25, 8,42 M., 1,40 N., 6,00 N.

Von Marburg nach Raasbhe:

5,25, 9,22 M., 1,10 N., 7,00 N.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Oscar Horn, Verleger
J. Klein. — Druck u. Expedition von G. Buchholz
Siegen.